

FELD, WALD UND WIESENPFANZEN IM SPIEGEL DER LIEDTEXT-ANALYSE

Theresia Rothenaicher

Schon von alters her wurde der Mensch von der Natur beeinflusst und geprägt. Maler, Musiker, Dichter, Philosophen schöpften ihre Inspirationen aus der Natur, wir holen uns neue Kraft und klare Gedanken beim Spaziergehen oder bei der Arbeit draußen. Ist es nicht bezeichnend, daß gerade auf einem Waldspaziergang zweier Politiker bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen eine immer wieder diskutierte Lösung zustande kam?

Vor allem auch in den Religionen finden wir vieles, das aus dem Nachdenken über die Wunder der Schöpfung entstanden ist. Denken wir nur an die vielen Gleichnisse in der Bibel. In den meisten Naturreligionen finden wir den Menschen gleichberechtigt neben der Kreatur.

So sagt zum Beispiel Häuptling Seattle vom Stamm der Duwamish-Indianer in seinem vielbeachteten Brief an den amerikanischen Präsidenten: "Wir sind ein Teil der Erde, und sie ist ein Teil von uns. Die duftenden Blumen sind unsere Schwestern, die Rehe, das Pferd, der große Adler sind unsere Brüder ..." Wenn man dem die heutige Ausbeutung der Natur durch den Menschen gegenüberstellt wieviele Bezüge zur Tier- und Pflanzenwelt sind uns inzwischen verlorengegangen!

In Fabeln und Märchen bekamen die Tiere und Pflanzen menschliche Eigenschaften und magische Kräfte. Doch in früheren Zeiten hatten die einzelnen Blumen und Tiere gesondert für sich noch eine eigene Bedeutung. Für uns ist die blaue Blume eine blaue Blume und der giftige Apfel für das Schneewittchen eben ein giftiger Apfel. Dabei ist der Apfel der Eva im Paradies auch nicht wörtlich zu nehmen.

So finden wir auch in unseren Volksliedern eine Vielzahl von bildhaften Umschreibungen und blumigen Ausdrücken.

In alter Zeit erscheinen die Bäume als Mitwisser des Menschen, sie verkörpern den Lebenslauf von Geburt an bis zum Tod und erinnern Jahr für Jahr an die Vergänglichkeit des Menschen. So ist es auch heute noch in manchen Gegenden der Brauch, daß bei der Geburt eines Sohnes ein Baum gepflanzt wird, sozusagen ein Lebensbaum. In der Brucker Gegend (bei Grafing) z.B. soll man zu diesem Anlaß eine Weide pflanzen: wenn der Bub stark genug ist, einen Palmbuschen zu tragen, dann ist die Weide auch so weit, um Palmkätzchen von ihr abzuschneiden. Hier wird vor allem der starke Bezug zum Glauben deutlich.

In der Halsbacher Gegend (meiner Heimat) gab es in früherer Zeit sehr viele Apfelbäume, vor allem beim Mesner Erasmus Wiesmaier. Dort trafen sich auch die Nachbarn abends zum "Äpfispeiteln". Jeder durfte dann einen Teil mit nach Hause nehmen zum "diachtn" (dörren). Bei dieser geselligen Gelegenheit wurde dann auch neben der Arbeit gesungen und zum Schluß im "Mesnergrabn" Theater gespielt. Das funktionierte wie in einer Arena: unten agierten die Schauspieler und ringsum am Hang saßen die Zuschauer im Gras. Viele der gespielten Stücke wurden vom "Scholi" verfaßt, einem fahrenden Dichter und Sänger aus Salzburg. Auch das "Halsbacher Hirtenspiel" stammt aus seiner Feder. Sonderbarerweise

wurde auch dieses im Herbst im "Mesnergraben" aufgeführt und nicht in der Weihnachtszeit. Das folgende Kindersprüchlein geht auf diesen Brauch vom "Äpfispeiteln" zurück:

Herrschaftzeitn, auf da Leitn
 tuat da Baua Äpfi speitln,
 kimmt de Bäurin aa dazua,
 Herrschaftzeitn, iatz is gnuat!

Der **L i n d e n b a u m** spielt in der Volksdichtung eine große Rolle, denken wir nur an das bekannte, von SCHUBERT vertonte Lied "Am Brunnen vor dem Tore", in dem der Lindenbaum der ruhende Pol für den Gesellen darstellt, der sogar mit ihm spricht:

Am Brunnen vor dem Tore,
 da steht ein Lindenbaum;
 ich träumt in seinem Schatten
 so manchen süßen Traum.
 Ich schnitt in seine Rinde
 so manches liebe Wort;
 es zog in Freud und Leide
 zu ihm mich immer fort.

Ich muß auch heute wandern
 vorbei in tiefer Nacht;
 da hab ich noch im Dunkeln
 die Augen zugemacht;
 und seine Zweige rauschten,
 als riefen sie mir zu:
 Komm her zu mir, Geselle,
 hier findest du deine Ruh.

Die kalten Winde bliesen
 mir grad ins Angesicht,
 der Hut flog mir vom Kopfe,
 ich wendete mich nicht.
 Nun bin ich manche Stunde
 entfernt von jenem Ort,
 und immer hör ich's rauschen:
 Du fändest Ruhe dort!

Aus Kärnten stammt das Lied "Unta da Lindn":

Unta da Lindn bin i gsessn,
 unta da Lindn sitz i gern, ja,
 da kann ma, wanns recht windstaad is,
 des Herz klopfn hörn. Jodler

Von da Leitn, von der Leitn
 kimmt a schöns Büaberl daher, ja,
 hat's Hüaterl auf der Seitn,
 und schaut kloavazwickt her. Jodler

Iatz möcht i halt wissn,
 sollt i bleibn, sollt i gehn, ja,
 des Büaberl is so liab und
 de Welt is so schön. Jodler

"Drunt in da greana Au" betrachte ich als reines Scherzlied für die Merkfähigkeit; eine Wortspielerei auch "Tragt da Weixlbam Apfei und da Lindnbam Birn, und da Nußbam Kartoffe, wer' i di wieda liabn". Um den Buxbaum geht es in folgendem. Diese immergrüne Pflanze kann 600-700 Jahre alt werden. Wir kennen sie als Strauch in den Bauerngärten, weniger als Baum (hat als heilig gegolten, wichtige Heilpflanze, auch Todesbaum, Orakel). Ich würde den Buxbaum im Fall des folgenden Liedes als Liebesbaum bezeichnen, wie das häufig bei Sträuchern vermutet wird:

Und im Buxbamawald, ja, da hab i halt
 mein Aufenthalt, ja da macha
 mia heut Z'sammverlaß,
 wo ma z'sammkemma toan auf d'Nacht. Jodler

Auf das Jahr 1590 geht der Text folgenden Liedes "O Tannabam" zurück, das der KIEM Pauli im Chiemgau angetroffen hat:

O Tannabam, o Tannabam,
 du edles grünes Zweig!
 Du blüahst im Winter und Sommer,
 bei schönster Frühlingszeit.

O Tannabam, o Tannabam,
 deine Wurzeln san allerwei naß!
 Im Winter, da sind sie mit Schnee bedeckt,
 und im Sommer mit Laban und Gras.

Schaut man nun das Eichhorn an,
 und wie es si net wagt!
 Es hupft von oan Asterl aufs andere,
 wia da Teifi net hopt.

Und schaut man nun das Waldvögelein an,
 im Regen oder im Wind,
 so schützt es sich unterm Tannabam,
 sitzt auf a greans Asterl und singt.

Und wann der Jäger aufs Jagen geht,
 auf Hirschlein oder auf Füchs,
 so stellt er sich unter den Tannabam,
 er ladet und spannet sei Büchs.

Oft ist der Vergleich mit Jesus und einem Baum anzutreffen, wie in dem folgenden "Und unser lieben Frauen". Er ist der Baum des Lebens und zugleich ist es ein Hinweis auf das Holz des Kreuzes.

Und unser lieben Frauen der träumete ein Traum,
 daß unter ihrem Herzen gewachsen wär ein Baum.
 Kyrie eleison.

Und wie der Baum ein Schatten gab
 wohl über alle Land: Herr Jesus Christ der Heiland
 also ist er genannt. Kyrie eleison.

Zum weiteren Vergleichen mit Heiligen kommen wir in späteren Kapiteln. Zunächst gehen wir weiter von den Bäumen zu Sträuchern, die in Volksliedern vorkommen. Da wäre zunächst das "Hoadach", die Schneeheide, die hauptsächlich im Gebirge vorkommt und die warme Jahreszeit ankündigt.

Hiaz kimmt des schö Frühjahr,
 a lustige Zeit!
 Wern Berg und Tal aper,
 Bua des is a Freud!
 Da wachs'n schöne Bleamal,
 da wachst Heu und Gras,
 drum wann i an des Fruahjahr denk,
 da freuts mit fürbaß.

Im Fruahjahr, da blüaht scho
 das Hoadach am Roan,
 a lebfrischer Bua,
 der bleibt da nit dahoam,
 nimmt's Büchserl auf d'Achs'l,
 an Steckn in die Hand,
 steigt aufi auf die Gamsberg,
 und umi nach der Wand.

Im Zungenbrecherlied "Springt da Hirsch üban Bach" finden wir die Brombeere und das Dirndlbirblattl - das Blatt der Kornelkirsche:

Springt da Hirsch üban Bach, brockt eahm drei dridoppelte
 schöne greane broate Braunblättablattl aba vom Bam.
 Ei, sagt da Hirsch, des is a Mo, der eahm drei
 dridoppelte, schöne greane broate Braunblättablattl
 abrocka ko!

Springt da Has üban Zaun, brockt eahm zwee zwiezipfete
 schöne greana broate Dirndlbirblattl ab von da Staudn.
 Ei, sagt da Has, des is a Mo, der eahm zwee

Interessant wird es bei dem Lied "Das Mädchen und die Hasel":

Es wollt ein mädlein tanzen gen,
 sucht rosen auf der heide,
 was fand sie da am wege sten?
 eine hasel, die war grüne.

"Nun grüß dich gott, frau haselin!
 von was bist du so grüne?"
 "Nun grüß dich gott, feins mädgelein!
 von was bist du so schöne?"

"Von was daß ich so schöne bin,
 das kann ich dir wol sagen:
 ich iß weiß brot, trink külen wein,
 davon bin ich so schöne".

"Ißt du weiß brot, trinkst kühlen wein
 und bist davon so schöne,
 auf mich so fällt der küle tau,
 davon bin ich so grüne"!

"Hüt dich, hüt dich, frau haselin,
 und tu dich wol umschauen!
 ich hab daheim zwen brüder stolz
 die wollen dich abhauen!"

"Und haun sie mich im winter ab,
 im sommer grün ich wieder;
 verliert ein mädlein iren kranz,
 den findt sie nie mer wieder."

Die Hasel war in den nordischen Ländern heilig. Sie und die Eichen galten als die Lieblingsgewächse des Gottes Thunar und durften nicht umgeschlagen werden. Thunar steht, wie es heißt "der geschlechtlichen Liebe vor", genau wie Frau Fria (Frouwa). In der Volksdichtung ist es gang und gäbe, daß die Hasel spricht. Hier ist sie eine Art Liebesbusch, die das

Mädchen vor dem Stelldichein mit dem Geliebten warnt. Aus Westfalen wird berichtet: "Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, der mache nur, daß er sie bei der Hasel treff, so ist der Bund geschlossen".

Zum anderen treffen wir in diesem Lied auf die Rose, die Königin der Blumen. Sie ist in der Volksdichtung das beliebteste Gewächs. Wenn es hier heißt "Es wollt ein mägdlein tanzen gen, sucht rosen auf der heide", so ist das so zu verstehen, daß sie das Abenteuer sucht und sich dadurch in Gefahr bringt. "Rosen suchen" oder "in die Rosen gehen" oder "in den Rosengarten gehen" heißt also, auf Liebesabenteuer auszugehen. Wenn ein Bursch vom "Rosen brechen gehen" spricht, so weiß man, was er vorhat. Ein allbekanntes Rosen-Beispiel wäre das Lied "Sah ein Knab ein Röslein stehn":

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
war so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden,
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: "Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: "Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden." Röslein

Und der wilde Knabe brach
s'Röslein auf der Heiden,
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt es eben leiden. Röslein

Hier gilt meiner Meinung nach der Vergleich mit dem Rosen brechen nicht, sondern hier ist mit dem Röslein tatsächlich die Blume gemeint. Die Rose ist die Verkörperung von der Schönheit, Anmut und jugendlichen Frische der Geliebten, z.B. "ein edles Röslein zarte von roter Farbe schön, blüht in meins Herzens Garte" oder "Mein Mädal hat einen Rosenmund, und wer ihn küßt, der wird gesund".

Ein weiteres Beispiel für die Verehrung, die in Rosen zum Ausdruck kommt, ist das Rosenlied des "Münch von Salzburg":

Ich hab in einem Garten gsehn
zwei Rosen gar in lichtem Glanz.
Ich sprech fürwahr: ihr leuchtend Blühh
hat mir durchfreut das Herze ganz.

Würd mir der Rosn ein Kränzelein,
darunter würd ich nimmer grau.
Wie sie durchfreut das Herze mein,
so bring es Glück der liebsten Frau.

Eine Rose schenken heißt Hingabe und Liebeserklärung: "Schenkt man sich Rosen in Tirol, weißt du, was das bedeuten soll? Man schenkt die Rose nicht allein, man gibt sich selber mit darein" (Der Vogelhändler).

Die Rose ist die Blume des höchsten Glücks, der Liebe, Freude und Hoffnung, aber zugleich auch des Todes. Besonders fallende Rosen sind es, die Unglück, zerstörtes Liebesglück oder den Tod ankündigen, wie im "Brünnele" Lied:

"Da fallen zwei Röselein mir in den Schoß.
Und diese zwei Röselein sind blutigrot:
jetzt weiß i net, lebt mei Schatz,
oder ist er tot".

Zerstörtes Liebesglück bedeuten sie in dem folgenden Brünnele-Lied:

Geh i zum Brünnelein, zwengs Trinkanet,
suach i mein Tausendschatz, find'n abanet.
Aft sitz i nieda mi ins greane Gras,
brock mir zwei Röslein ab und leg's auf d'Schoß.
Und de zwei Röselein blüahn rosenrot,
i woäß net, lebt mein Schatz oder ist er tot.
Geh i aufn Kirtatag, zwengs Kirtanet,
siehg i mein Tausendschatz bei na andan steh'.
Bei einer andern stehn, des tuat koa guat!
"Pfüat Gott, mein Tausendschatz, jatzund reis' i furt".
"Wirst ja net reisen furt, is scho no Zeit!
Pfüat Gott, mein Tausendschatz, meine Weg' san weit".
"San deine Weg so weit, san's meine aa,
Pfüat Gott, mein Tausendschatz,
jetzund reis' i aa".

Im nächsten Lied will das Mädchen Rosen für den Hochzeitskranz brechen und findet statt dessen Rosmarin, mit dem die Toten geschmückt werden.

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
wollt in des Vaters Garten gehn.
Rot Röslein wollt sie brechen ab,
davon wollt sie sich machen
ein Kränzelein wohl schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzlein sein:
"Dem feinen Knab, dem Knaben mein.
Ihr Röslein rot, ich brech euch ab,
davon will ich mir winden
ein Kränzelein so schön!"

Sie ging im Grünen her und hin,
statt Röslein fand sie Rosmarin:
"So bist du mein Getreuer hin!
Kein Röslein ist zu finden,
kein Kränzelein so schön!"

Sie ging im Garten her und hin,
statt Röslein fand sie Rosmarin.
"Da nimm, du mein Getreuer hin!
Lieg bei dir unter Linden
mein Totenkränzelein schön!"

Mit Rosmarin werden die Toten geschmückt, das heißt also, daß der Geliebte tot ist. Bleiben wir aber noch bei der Rose: sie als Inbegriff der Schönheit und Makellosigkeit verkörpert die Mutter Gottes in zahllosen Liedern, z.B.

Aus einer schönen Rosen
vom hohen Davidsstamm
ist uns das Heil entsprossen,
Maria heißt ihr Nam'

oder:

Rose ohne Dornen, o Maria hilf

oder:

Es blühn drei Rosen auf einem Zweig
sie blühn all drei ins Himmelreich, o Maria!

Der Rosenkranz ist ja auch aus dieser Vorstellung heraus entstanden: Rosenkranzkönigin, der güldene Rosenkranz usw.

Auch die Lilie in ihrer makellosen, weißen Reinheit finden wir oft im Vergleich zur Hl. Muttergottes:

Ein Rosen entsprossen, ein Lilien im Tal,
mit Gnaden begossen des Adam sein Fall

In dem folgenden Hochzeitslied finden wir drei Blumen, die der Hl. Familie zugeordnet werden: Jesus als Tulpe, Josef als Lilie, Maria als Rose:

Aus dreien schönen Blümelein
will ich ein Büschlein binden,
die hier in keinem Gärtlein
auf dieser Welt zu finden.
Die Blümelein sind tugendvoll,
sein wunderschön und riechen wohl!
Jesus, Maria, Josef!

Jesus die schöne Tulipan
will ich am ersten binden,
Maria soll daneben stehn,
ein Ros' ohne alle Sünden.
Josef die schöne Lilie weiß
bind ich dazu mit allem Fleiß,
Jesus ...

Ihr Ehleut, wollt ihr auch eins han,
ich will euch eines schenken.
Ihr könnts ja öfter schauen an,
euch fleißig wohl bedenken.
Die Tage lebt in Fried und Ruh,
in keuscher Liebe auch dazu,
Jesus ...

Daß auch Farben eine große Rolle spielen, sehen wir am Beispiel der nächsten Blume, dem Vergißmeinnicht. So wie die rote Farbe der Rose (rosenrot) Freude, Liebe, Glück, aber auch Trauer symbolisiert, gilt blau als die Farbe der Treue. Der Name Vergißmeinnicht braucht nicht näher erklärt zu werden.

Weiß mir ein Blümlein blaue,
 von himmelblauem Schein,
 es steht in grüner Aue
 und heißt Vergißnichtmein.
 Ich kunnt es nirgends finden,
 war mir verschwunden gar;
 von Reif und kalten Winden
 ist es mir worden fahl.

In einigen Liedern finden wir das "Nagei", die Nelke. Im folgenden wird es als Signal für den Burschen verwendet:

Bei ihrem Fenster hibei
 hot si zwoa Nageistöcke,
 des zoagn ma's ollawei o',
 wia i okemma ko'.

San's beinand, tua i mi gfrei',
 sans ausanand, kann's halt net sei',
 kimm i halt spata amoi,
 ei'laßt sie mi woi.

Kimmt scho da Winta daher,
 wia is des Fenstal so leer,
 san de liabn Nagei dahi',
 woaß i nia, wiari dro' bi'.

Sie haben also auf alle Fälle sinnliche Bedeutung, auch in dieser Strophe vom Laurenziberg:

Buama wia Hirsch und Böck',
 Diane i wia Nageistöck'

oder im folgenden:

Und wann ma auf d'Alma gehn,
 geh' i voran,
 da steck i drei Nagerl auf
 und an Maj'ran.

Wegen seines intensiven Geruchs wurde dem Majoran eine liebesfördernde Wirkung zugesprochen, genau wie dem Rosmarin.

Im klassischen Altertum war der Rosmarin die Pflanze der Aphrodite, der Göttin der Schönheit. Dem Rosmarin hatte es angeblich die Königin Elisabeth von Ungarn zu verdanken, daß sie mit 72 Jahren den König von Polen verführte, der sie dann auch heiratete.

Rosmarin und greane Blattl
 tragt mei' Schatzerl auf'n Huat:
 "Schatzerl, schlafst du,
 oder wachst du,
 oder bist ma nimma guat?"

"Na, i schlaf net,
 na, i wach net,
 bin da aa nimma guat,
 geh' no wegat vo' mein Fenstal,
 einalaß i di net".

Hätt' i di mei' Leb'n nia gseh'n,
 hätt' i di mei' Leb'n nia kennt,
 waar mei' Herz iatz volla Fried'n,
 und de Traurigkeit nahm an End'.

Rosmarin für das Neugeborene soll an glückliche Zeiten, gleichzeitig aber auch an die Vergänglichkeit erinnern. Ebenso waren die Brautleute mit Rosmarin geschmückt und schließlich die Toten in der Bahre. So sagt die sterbende Müllerstochter:

Bindt's mir einen Kranz von Rosmarin,
weil ich ein' Braut und Jungfrau bin".

Oder von dem Mädchen, das aus Liebeskummer, weil der Bräutigam sie verlassen hat, gestorben ist:

Rings umgebn von Rosmarin
liegt das arme Dirndl drin,
mit an Myrthenkranz im Haar
auf der Totenbahr.

Die Myrthe galt als Zeichen der Jungfräulichkeit. Die Braut trat mit einem Myrthenkranz im Haar vor den Traualtar.

Nun aber wieder in profanere Gefilde: ebenfalls eine stimulierende Wirkung wurde "dem Petersil", der Petersilie, zugesprochen:

Petersil und Suppenkraut
wächst in meinem Garten,
meine Braut die Edeltraud
wird heut auf mich warten.

Auch die Muskatnuß gehört in diese Reihe:

S'Diandl is kloa
wia'ra Muskatnussei
und sooft als i's bussl
so lachts a bissei.

Nun kommen wir zu den Gräsern, wie z.B. dem Bürstling. Dabei ist Spitzgras gemeint, das beim Mähen wegen seiner ungünstigen Form recht unbeliebt war, weil man da mit der Sense hängenblieb und somit aus dem Arbeitsrhythmus kam. Heute ist der Bürstling kaum mehr zu finden. Wie das Riedgras wurde er als Liebesorakel angesehen:

Und iatz hab i schee staad üba
d'Wies' obigmaht,
und da hat mit da Bürstling an
Grabn einedraht.

Aba Bürstling, aba Bürstling, wo
drahst mi denn hi'?
Zu mein kreuzsauban Diane, wo
i eh so gern bi'.

Aba Bürstling, aba Bürstling, i
wer' di scho' kriagn,
im Winta, im Kamplstock, da
konnt di eh' nimma rührn.

"De Schmälern", das Schmalgras, kommt im Lied vom Heuschreck vor:

Was a guata Heuschreck is,
sitzt im Summa auf da Wies',
auf da Wies' hat er sein Gsang,
hat er sein' Gsang, drum
werd eahm aa de Zeit net lang.

Und wennst willst a Grillei fanga,
muaßt recht weit ins Loch neiglanga,
und wennst willst a Grillei habn,
a Grillei habn, na muaßt a lange
Schmälan habn.

Langsam muaßt di zuawischleicha,
weil sunst tuast a's glei' vascheicha,
da Summa is a scheene Zeit,
a scheene Zeit, da Heuschreck singt
und s'Grillei schreit.

Von der Wiese zum Feld:

Im Lied vom Hadn geht es um den Buchweizen, der heute bei uns auch nicht mehr angebaut wird.

Da Wind waht, da Wind waht
üba d'Ackalen gen,
da Wind waht, da Hoh' kraht,
da Hadn werd schee. Jodler

In der 3. Strophe von "Ist wohl ein schöne Zeit" heißt es so:

Kimmt wohl ein andre Zeit,
wenn man den Weizen schneidt.
Der Weizen kommt in die Scheuer,
das Unkraut kommt in das Feuer,
die Blätter fallen ab, der Mensch,
der muß ins Grab.

Die Ernte erinnert also daran, daß auch der Mensch einmal reif zum Sterben sein wird.

Das Dreschen des Getreides war in der Halsbacher Gegend Anlaß für eine besondere Feier, die "Drischleg": Beim Dreschen half die ganze Nachbarschaft zusammen, und am Abend vor dem letzten Dreschtage wurde in der guten Stube erst einmal ausgiebig gegessen. Meistens gab es Schweinebraten, Ausgezogene, dazu Bier, Schebbs (6 %iges Bier) und Most oder Saft. Nach dem Essen spielte einer mit der Zugharmonie oder dem Bandonium zum Tanz auf, und dazwischen wurde gesungen oder Spiele gemacht, die "Drischleggsputia", bei denen es ziemlich rauh zuging, z.B. "Bruathenna-Osetzn". Dabei wurden am Boden mehrere Töpfe aufgestellt, die mit Stroh gefüllt waren, nur der letzte war unter dem Stroh randvoll mit Wasser. Dann wurden Frauen ausgesucht, die sich quasi als Bruthenne auf die Töpfe setzen mußten. Auf den letzten Topf kam meistens diejenige, die am schönsten angezogen war. Besonders beliebt waren auch Spiele mit Ruß. Der "Scholi" hat auch sogenannte "Predigten" für die Drischleg verfaßt. Üblich war auch das "Reima", bei dem man sich wie beim Schnadahüpfelingen gegenseitig "dableckt" hat.

Durch das ganze Bauernjahr führt das Lied von der Elke MÜLLER:

Es bringt das Jahr zu jeder Zeit
dem Bauersmann viel Glück und Freud',
weil er aus Werden und Vergehn
des Schöpfers Wirken kann ersehn.

Die Frühlingszeit gibt neue Kraft,
stehn Troad und Gras in frischem Saft,
der Sommer, der macht warm die Erd',
daß alle Frucht nun zeitig werd'.

Der Herbst, der macht die Trauben schwaar,
werdn d'Scheuern voll und d'Felder laar,
und Wies und Acker liegn in Ruah,
der Winter, der deckt alles zua.

O Herr und Gott, in deine Hand
empfehlen wir den Bauernstand.
Schütz Haus und Feld und s'Viech und s'Gsind
und in da Wiagn des kloane Kind.

Aus unsern Herzen allezeit
halt Unguat, Mißgunst, Haß und Streit,
daß dir all unser Müh' und Plag'
zur Ehr' gereich' an jedem Tag.

Der Wald schließlich wird in unzähligen Jägerliedern besungen:

Das Jagn, das is ja mei Lebn,
i hab mi scho gänzlich ergeben in den Wald!
I geh in Wald schiaßn,
derf neamad vadriaßn,
mit Pulver und Blei,
im Wald samma frei!

Interessant für die heutige Zeit der Sehnsucht nach der Natur und dem Landleben ist das Lied vom Köhler:

Lustig ist das Köhlerleben,
in dem Wald, da is so fein!
Und i möcht koan Herrn abgebn,
liaba will i ruaßig sein.
O mei Joppl is ma liaba
und mei lodas Kamisol,
denn mi plagt koa Sorg und Fiaba,
mir is allwei katzerlwohl.

In der Stadt möcht i net hausn,
o da gehts grad soviel zua,
daß es möcht an Teifi grausn,
hint und vorn hast gar koa Ruah.
O, da gibt's viel Sorgn und Plagn,
ja, dö nehma gar koa End,
aber nach den tua i net fragn,
blas a net, was mit net brennt.

Liaba will i Köhler bleibn
und a frischer Hanslgsell,
wenn i tat, was andre treibn,
kam i zletzt no gar in d'Höll.
So will i die Zeit zuabringa,
in mein Hüttl auf'n Mias,
essn, trinka und oans singa,
nacha schmeckt da Schlaf a süaß.

Viele Menschen sehnen sich nach dem einfacheren Leben zurück, sie haben erkannt, daß die heutige Lebensweise und die Technik auf die Dauer kaputt machen. Wir berauben uns unserer Lebensgrundlagen, ver-

schmutzen Luft und Wasser, zerstören die Natur und ersticken förmlich im eigenen Dreck. Wen wundert's, daß man sich nach Empfindsamkeit und Wärme sehnt? So schrieb KIEM Pauli 1944 an seinen Freund Hans KAMMERER aus Burghausen: "Verzage nicht, lieber Freund; unsere Arbeit war nie wichtiger wie heute; die Menschheit braucht Wärme und Seele, sollte sie in unserer technisierten Zeit nicht zugrunde gehen..." oder 1955: "... die Zeit kann sich gestalten, wie sie will, am Schluß braucht der Mensch wieder den Wald und die Liebe zur Natur, und genauso geht es mit dem Volkslied und der Volksmusik: beide können eine Zeit verschwinden, um immer wieder ein neues Auferstehen zu feiern ..."

Gehen wir verantwortlich um mit der Natur, genauso wie mit der Volksmusik. Ist es nicht paradox, wenn z.B. einer während der Woche Straßen und Autobahnen plant, die die Natur zerstören und am Wochenende in den Trachtenanzug springt und aus tiefstem Herzen Volkslieder singt?

Sollten nicht gerade wir aufgerufen sein, unser Denken zu ändern und, aus der Erkenntnis der Gefahren für die Natur, entsprechend zu handeln?

Das Volkslied soll keine Gefühlsduselei sein, sondern echter Ausdruck unserer Sehnsucht nach den Wurzeln. Es muß glaubwürdig sein. Auch aus unserem Glauben heraus, der aus unseren Liedern nicht wegzudenken ist, darf uns das Leben um uns herum nicht gleichgültig sein. Denn wie sagt Häuptling SEATTLE: "Was immer den Tieren geschieht geschieht bald auch dem Menschen. Alle Dinge sind miteinander verbunden. Was die Erde befällt, befällt auch die Söhne der Erde".

Gehen wir mit dem Volkslied um wie mit etwas Kostbarem, wie mit der Natur, und hüten wir uns davor, käuflich zu sein und uns und unser Volksgut damit zu entwürdigen.

Anschrift der Verfasserin:

Theresia Rothenaicher
Bruck 11
8018 Grafing

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [4_1985](#)

Autor(en)/Author(s): Rothenaicher Theresia

Artikel/Article: [FELD, WALD UND WIESENPFANZEN IM SPIEGEL DER LIEDETEXTANALYSE 51-62](#)